

Heißer in Sevillaheim

Das spektakuläre Eröffnungskonzert der Opernfestspiele mit der „Cappella Aquileia“ und Solisten des Festivals

Am Ende stehen die Leute auf. Nicht, um nach Hause zu gehen. Weg will hier zunächst einmal niemand. Nein, die Leute erheben sich, um noch wilder zu jubeln, noch heftiger applaudieren zu können. Standing Ovations zum Auftakt der Heidenheimer Opernfestspiele. Wenn das so weitergeht...

Dabei hatte etwas früher am Ende nichts darauf hingedeutet, dass es so heftig beginnen könnte. „Schauplatz Sevilla“ lautet das Motto. Tatort ist das Konzerthaus. Und an Sevilla erinnert vielleicht das Wetter. Gerade mal so. Ist das tatsächlich der erste heiße Tag des Jahres? Egal. Im Konzerthaus drin steht jedenfalls die Luft. Eng ist's obendrein, da das erste Drittel des Saales für das enorme, aber notwendige Podest fürs Orchester gebraucht wird.

Denn auch wenn die „Cappella Aquileia“, Heidenheims nun zu Ende transformiertes Philharmonisches Orchester, kein Riesensensemble spätromantischen Ausmaßes ist: Auf die Konzerthausbühne passt es nicht. Ein paar der Besucher schwitzen schon und murren leis', ehe die Damen und Herren Musiker überhaupt erschienen sind. Der eigentliche Hammer aber ist: Im Saal sind noch ein paar Plätze frei. Für eine Festivalstadt eigentlich ein Unding.

Doch dann deutet sich plötzlich an, dass da etwas vorgeht, an dem man Spaß haben könnte. Denn der Auftakt ist schon mal gar nicht schlecht: Oberbürgermeister

Bernhard Ilg klettert aufs Podium und – wir haben uns Sevilla gemerkt – begrüßt das Auditorium wacker auf spanisch. Der Gag kommt an. Tja, und dann geht's los. „Don Giovanni“, die Ouvertüre. Nun spitzt man die Ohren. Festspieldirektor Marcus Bosch, der die „Cappella“ an diesem Abend ja zum ersten Mal leitet, hat da eine Truppe zusammengestellt, die sofort aufhorchen lässt. Das könnte was werden. Murren jedenfalls tut schon jetzt keiner mehr.

Und dann ereignet sich in der Folge ein Abend, den man ruhig sensationell nennen kann. Und urplötzlich sind auch all die Umstände auf der Seite dieses spektakulären Abends, die zuvor womöglich als hinderlich empfunden worden wären: die Hitze, die Enge, dieses Gefühl, hautnah etwas zu erleben und mitzuschwitzen, das in einem größeren Raum nicht so unmittelbar greifbar wirken würde. Und die Akustik? Die ist für Hörer im Konzerthaus eigentlich nur vorne im ersten Drittel schwerer verdaulich. Aber dort sitzt ja diesmal das Orchester. Und stehen die Sänger. Der Sänger und die beiden Sängerinnen, um es so genau zu nehmen, wie es diesem Konzert geschuldet ist. Mit einer Sängerin geht der Rei-



Heidenheims Opernfestspiele begannen am Samstag spektakulär: die „Cappella Aquileia“ sowie Michaela Maria Mayer, Helen Lepalaan, Matías Tosi und Marcus Bosch (vorne von links) machten es möglich. Foto: Bünnigmann

gen dann auch weiter. Immer noch Mozart, immer noch „Don Giovanni“, diesmal die erste Arie der Donna Anna. Es geht um Rache. Aber wenn man Michaela Maria Mayer so hört, dann geht es auch darum, dass hier eine junge Sopranistin zu hören ist, die eine wirklich große Zukunft haben könnte. Sie – Bosch bravouröse „Meistersinger“-Eva in Nürnberg – wächst ja erst rein in dieses dramatische Fach, wobei sie sicherlich auch noch das dramatische Koloraturfach abzudecken imstande sein wird. Wie weit sie aber inzwischen auf diesem Wege gekommen ist, demonstriert sie im Konzerthaus. Fabelhaft, auch das „Non mi dir“ der Anna und später, schlicht traumhaft, nicht nur bei den unglaublich zart zurückgenommenen Passagen im piano, das große „Dove sono“ der Gräfin aus Mozarts „Figaro“.

Gioachino Rossinis Figaro heißt „Barbier“, „Der Barbier von Sevilla“. Und in dieser Sache absolviert Helen Lepalaan einen ihrer beeindruckenden Auftritte. „Una voce poco fa“ singt das Mädchen Rosina ziemlich am Anfang dieser turbulenten Einseif-Oper. Diese

Arie gehört mit zum Spektakulärsten und Schwersten, was Rossini insbesondere für Mezzosoprane geschrieben hat, ein Koloraturmonster, das freilich seine Wirkung nur entfaltet, wenn man der Sängerin glaubt, was sie singt, nämlich dass sie zwar in der Liebe schön schnurren, aber auch ganz anders kann. Und was Helen Lepalaan aus dem Bravourstück macht, lässt nun wirklich keine Wünsche offen. Dazu rast und rattert, wie schon zuvor bei der Ouvertüre zum „Barbier“, die „Cappella Aquileia“, dass es nur so seine Art hat. Rhythmus, zumal bei Rossini, ist nicht nur ein Wort. Marcus Bosch und die seinen machen den Unterschied hörbar.

Und während Michaela Maria Mayer in dieser Heidenheimer Saison noch als Micaëla in „Carmen“ wichtig werden wird, wird Helen Lepalaan als Carmen sogar um einiges mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Insofern ist man im Konzerthaus mehr als neugierig, als sie, nachdem die „Cappella“ insbesondere die Zwischenspiele dieser Oper in einer Weise zelebriert hat, wie man sie seltener als selten zu hören bekommt, tatsächlich als Bizets Ti-

telheldin auf die Bühne schreitet.

Im Konzerthaus trägt die Sängerin aus Estland ein Abendkleid. Aber das ist schon während der ersten Töne der Seguidilla, der insgeheim ja schöneren der beiden großen Soloauftritte der Carmen, vergessen. Helen Lepalaans Stimme passt, und die Interpretation macht die Illusion auch im alles andere als nach Sevillas Wälden aussehenden Konzerthaus perfekt. Wo, wenn nicht hier, sollte man einem verführerischen Zigeunermädchen aus der Zigarrenfabrik dorthin nachlaufen, wo man den Manzanilla trinkt und die Seguidilla tanzt!?. Ein Auftritt mit großem Aplomb.

Und zwischen zwei Frauen, als Hahn im Korb, dort, wo er sich alles andere als unwohl fühlt, und so aufgekratzt wie man ihn kennt: Matías Tosi, Der Bassbariton war 2006 als Papageno und 2005 als Leporello in Heidenheim der umjubelte Publikumsliebhaber bei den Opernfestspielen. Und als er, wie von der Sehne gelassen, pfeilschnell plötzlich wieder da ist, ist es so, als wäre er nie weg gewesen.

Zunächst gibt er noch einmal die Register-Arie des Leporello aus „Don Giovanni“, wobei der

quecksilbrige Argentinier mit einigen waghalsigen Rubato-Manövern auch Marcus Bosch ins Schwitzen bringt. Und auch hier zeigt sich, wie schnell der Dirigent und sein formidables Orchester zusammengewachsen sind. Ein weniger flexibles Paket wie dieses hätte womöglich Schwierigkeiten gehabt, dem aufgekratzten Tosi immer auf der Spur zu bleiben. Hier jedoch steigert dieses Spiel mit dem Feuer noch den Genuss.

Als Barbier von Sevilla ist Tosi – Figaro hier, Figaro dort – selbstverständlich kaum noch zu halten. Das Publikum tobt – und die erste Zugabe, Don Giovanni „Champagner-Arie“ geht halb im Szenenapplaus unter. Und mit der Wiederholung der mitunter kriminell schwierigen Mozartschen „Figaro“-Ouvertüre beweist die „Cappella Aquileia“, dass Heidenheim über ein neues Orchester verfügt, auf das mächtig stolz zu sein die Stadt garantiert bald noch mehr Grund haben wird.

Am Ende, sagen wir's ruhig so, flippen die Leute fast noch aus. In Sevilla mag es heiß sein. Aber in Sevillaheim war's diesmal heißer.

Manfred F. Kubiak